Fünf Volltreffer von „U 436".

Erlebtes von O. Nautilus.

Ein Mitarbeiter, der auf einem U-Boot Dienst tut, schickt uns nachstehende anschauliche Schilderung von einem der letzten Kämpfe am südlichen Eingang des Englischen Kanals.

Der erfolgreiche Kommandant von „U 436" hatte soeben mehrfach das scharfe Fernglas an die Augen gesetzt und in südwestlicher Richtung aufmerksam ausgelugt. Er befand sich mit seinem treuen „Seegrauen" in der Nähe des südlichen Eingangs des Englischen Kanals. Der neben ihm stehende Oberleutnant, sein ehemaliger bester Schulkamerad, fragte: „Gibt es was?" — „Sieh selbst. Wenn ich nicht irre, kommen da ganz unten am Horizont sechs oder gar acht Schiffe in Sicht!"

Der Oberleutnant nahm nun selbst das Glas an die Augen und sagte nach angestrengter Prüfung des Horizonts: „Stimmt! Es scheinen im ganzen acht Fahrzeuge zu sein. Zwei davon kommen erst ziemlich weit hinterher." Der Kommandant drückte auf einen elektrischen Knopf und im gleichen Augenblick ertönte die Alarmglocke. —

„Auf Tauchstationen!" erscholl es in der Kommando-Zentrale.

Wie der Blitz verschwanden die dienstfreien Leute, die bisher auf dem Deck sich aufgehalten und gesungen hatten — denn es war ein wundervoller Abend — in das Innere des Bootes. Auch das auf der „Verschwindelafette" stehende Geschütz und das eiserne Deckgeländer waren im Handumdrehen verschwunden. Nun folgte Befehl auf Befehl. — „Drei Meter tauchen! Fluttanks öffnen! Tiefenruder einstellen!"

Alles ging wie am Schnürchen. Kaum war der Befehl ausgesprochen, da war er auch schon ausgeführt. Die Ölmotore wurden ab- und die elektrischen Maschinen angestellt. Die Turmluke wurde, nachdem der Kapitänleutnant ins Innere des Bootes hinabgestiegen war, geschlossen, und in wenigen Minuten hatte das U-Boot die befehlsmäßige Tiefe von 3 Metern erreicht. Durch die länglichen, dicken Fenster des Kommandoturmes schimmerte mattes, smaragdgrünes Licht. „Sehrohr heraus!" .... Sofort stieg das getreue „Schiffsauge" ganz wenig über der Oberfläche des Meeres empor.

Der Kommandant fuhr dem Geleitzuge — um einen solchen handelte es sich ganz entschieden — nicht entgegen, sondern ließ ihn an sich herankommen; denn die Dämmerung begann bereits einzutreten und leichte Abendnebel entstiegen den Fluten. Das aber begünstigte gerade den Angriff erheblich. Es mußte also Zeit gewonnen werden.

Recht langsam kamen die acht Schiffe heran. Vornweg fuhr ein Zerstörer mit vier Schornsteinen; etwas seitlich rechts hinterher ein Torpedoboot. Dann kam ein großer bewaffneter schwarzer Dampfer mit zwei Schornsteinen, und neben ihm ein erheblich kleinerer, in hellgrauer, fast weißer Farbe. Hinterher fuhren noch zwei Dampfer von etwa 2000 bis 3000 Tonnen. Den Schluß des Geleitzuges bildeten zwei bewaffnete große englische Fischdampfer.

„Achtung! Torpedo! Beide Rohre laden!" erschallte es in der Zentrale.

Flugs wurde der Befehl ausgeführt. — Inzwischen wurde es dunkler. Die Luft wurde immer unsichtiger. Schon fürchtete der Kommandant, der Nebel würde zu dicht werden. Das war aber nicht der Fall.

„U 436" war ganz langsam der Kreuzungsstelle bis auf etwa 800 Meter nahegekommen. Es war nach Lage der Dinge ausgeschlossen, daß die sich bereits in der Sperrzone befindlichen Feinde das Sehrohr bemerkt hatten. Eben begann die Spitze des feindlichen Zerstörers in das Fadenkreuz des Periskops zu laufen. Sofort erschien im Torpedoraum auf der gläsernen Signalscheibe der Befehl: „Achtung!" Gleich darauf aber: „Steuerbord los!" Etwa drei Minuten später abermals: „Achtung! Backbord los!" Zweimal hintereinander erbebte „U 436" leicht. Die beiden Höllenmaschinen hatten die Rohre verlassen. Tiefste Stille herrschte im Boot. Kein Atemzug war zu hören. Es mochten 25 und noch einige Sekunden verflossen sein, da ertönten kurz hintereinander zwei dumpfe Knalle, und gleich darauf zwei furchtbar starke Detonationen. Beide Torpedos saßen also gut. Es waren sogar Volltreffer gewesen. In beiden Fällen waren sie in die Munitionskammern eingedrungen. Innerhalb kaum vier Minuten waren der Zerstörer und der große Zweischornsteiner glatt erledigt.

Schnell wurde für einige Minuten das Sehrohr eingezogen. Als es dann wieder ganz vorsichtig ausgestreckt wurde, kam in allernächster Nähe ahnungslos das Torpedoboot herangestimmt. Es suchte gewiß das U-Boot. — Aber John Bull fand das U-Boot nicht; dagegen fand jedoch drei Minuten später ein deutscher Torpedo das englische Torpedoboot so vorzüglich, daß er in der feindlichen Maschine explodierte und das Fahrzeug in zwei Stücke riß, die wie zwei schwere Steine in die Tiefe sanken und alles mit sich nahmen. . .

Die beiden bewaffneten Fischdampfer hatten sich gleich den drei Handelsdampfern kühn und eiligst auf die Flucht begeben. Zu seinem Unglück lief aber einer der Fischdampfer unserem U-Boot so vortrefflich quer vor dem Bug, daß auch ihm ein starker Liebesgruß nachgesandt werden konnte, der ihn auf den Meeresboden zwang.

Nun wurde schnell aufgetaucht und zunächst dem fliehenden Fischdampfer ein paar Granaten nachgeschickt. Der Feigling verschwand in der Dunkelheit. Auch zwei Frachtdampfern gelang es in der Dunkelheit zu entkommen. Der dritte wurde jedoch eingeholt und nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte, ebenfalls torpediert. Es war der 2299 Tonnen große Italiener „Lamia". Der Kapitän, welcher auf das U-Boot befohlen wurde, erzählte, er wäre mit einer Ladung Olivenöl und Südfrüchte von Neapel nach London unterwegs gewesen. Der große Dampfer mit den zwei Schornsteinen sei der über 11 000 Tonnen große englische Dampfer „Araguaya". Er sei mit einer Ladung Getreide von Amerika gekommen und ebenfalls nach London bestimmt gewesen. Die anderen beiden wären Norweger und hätten allerlei Stückgut geladen. Gibraltar wäre der Sammelpunkt des Geleitzuges.

So war es dem energischen, kühnen Kommandanten von „U 436" nebst seiner todesmutigen Mannschaft gelungen, aus einem einzigen kleinen Geleitzuge nicht weniger als fünf Schiffe zu versenken . . .

Bunte Zeitung.

Die unerschütterliche Organisation. Der Frankfurter Zeitung wird von einem ihrer Leser geschrieben: Es waren 25 Grad Wärme im Schatten. Ich hatte es mir gerade nach einem kalten Bade auf einer Veranda gemütlich gemacht, als es klingelte und mir das Mädchen einen Herrn meldete, der mich zu sprechen wünschte. Nur persönlich, hatte er gesagt. Ich vermutete alles Mögliche und war höchst erfreut, in dem gut gekleideten Herrn den Kontrolleur für genaue Einhaltung des Heizverbotes vorzufinden, der darauf bestand, jedes einzelne Zimmer einer Untersuchung zu unterziehen, um zu sehen, ob es geheizt sei. Es waren in jedem Zimmer mindestens 20 Grad Wärme. Unsere Organisation kann nicht übertroffen werden, sie schmilzt nicht einmal bei 20 Grad Wärme.

Edisons Ideen über den Krieg der Zukunft. Edison hat dieser Tage ein paar Ideen über den Krieg zum Ausdruck gebracht. Man habe im Weltkriege die Erfahrung gemacht, daß der moderne Krieg mehr eine Materialsfrage als eine Menschenfrage ist; dabei sei der größte Teil der Kriegsmaschinen, verglichen mit den für die Industrie gebrauchten Maschinen verblüffend einfach. Es werde daher fernerhin nicht mehr nötig sein, daß die Menschen in ständiger Angst vor neuen kriegerischen Vorbereitungen leben; man werde vielmehr in der Stunde der Gefahr nichts weiter zu tun haben, als alle Fabriken in den Dienst des Vaterlandes zu stellen und ihren Maschinen und ihrer Produktion eine andere Richtung zu geben. Der gegenwärtige Krieg habe gezeigt, in welch ungeheurem Maße das Eisenbahnnetz benutzt werden kann; aber auch die Automobile seien eine „Offenbarung" gewesen. „Wir werden", sagt Edison, „mit Leichtigkeit zweihunderttausend Automobile zusammenbringen können, und diese Autos könnten in einer einzigen Nacht eine Million Menschen auf Entfernungen bis zu 200 Kilometer verlegen. Das Beispiel Europas ist eine großartige Lektion für Amerika gewesen, insofern es bewiesen hat, daß man in dreißig Tagen mit Männern, die nur eine ganz oberflächliche militärische Ausbildung erlangt haben, eine kriegstüchtige Armee schaffen kann." Wenn der Krieg durch Prahlereien gewonnen werden könnte, hätte ihn Edison für die Alliierten schon längst gewonnen. Der „Zauberer von Menlo Park" hat in den letzten Monaten nicht nur zahllose Erfindungen zur raschesten Beendigung des Krieges angekündigt, sondern auch sehr viel überflüssige Kriegsweisheit zum besten gegeben, was um so mehr wundernehmen muß, als er früher als „großer Schweiger" verschrien war. Wer plötzlich so viel schwätzt, ist ungefährlich!

Willkürlich bewegbare Ersatzglieder. In der letzten Sitzung der Wiener Gesellschaft der Ärzte zeigte der Züricher Chirurg Professor Sauerbruch ein von ihm entdecktes operatives Verfahren, das den Zweck hat, willkürlich bewegbare Ersatzglieder für amputierte Glieder mit Hilfe lebender Kraftquellen herzustellen. Es handelt sich bei dem Sauerbruchschen Verfahren um eine direkte Verbindung der bei der Amputation bloßgelegten Muskelstümpfe mit den von ihnen zu bewegenden Ersatzgliedern. Das Verfahren, das bisher gute Ergebnisse gezeitigt hat, ist noch im Stadium weiterer Ausgestaltung.

Kanonendonner und Regen. Ein Mitarbeiter des „Journal" zeigt einen Weg zur Lösung der schon oft erörterten Frage, ob und wie Kanonendonner auf die Atmosphäre wirke: „Jede unserer großen Offensiven", schreibt er, „ist in ihrem Anfang durch einen strömenden Regen, der wenigstens für einige Zeit die kriegerischen Operationen lahmgelegt hat, gekennzeichnet worden. Ist das bloßer Zufall? Sicherlich nein. Die Gelehrten, die in Abrede stellen, daß Kanonendonner Regen hervorrufen könne, kommen gewöhnlich mit dem Argument, daß die Kanonenschüsse weder die Temperatur, noch den barometrischen Druck, noch den hygrometrischen Zustand der Luft verändern. Die Schüsse könnten also keinesfalls Regenfälle bewirken, da letztere wesentlich von den genannten Elementen abhängig seien. Neuere Forschungen haben jedoch gezeigt, daß doch noch etwas anderes im Spiele ist. Damit in der Atmosphäre sich Wassertropfen bilden können, muß außer all den genannten Bedingungen noch eine Art Stützpunkt vorhanden sein: unendlich winzige Staubkörperchen oder Gaskügelchen, die sozusagen als Kern für die ringsum sich anhäufende Flüssigkeitsmasse dienen. Hält man sich dies vor Augen, so erkennt man, daß der furchtbare Kanonendonner, der Rauch und Gase — Milliarden und aber Milliarden gasiger Körperchen — in die Luft sendet, die Regenbildung und den Regenfall fördert.

Frauen als Notare. In französischen Notariatsstuben, besonders in Landgemeinden und in kleineren Städten, sind die im Felde stehenden oder bereits gefallenen Notariatsinhaber jetzt vielfach durch Frauen ersetzt worden, sozusagen heimlich, da das Gesetz eine solche Stellvertretung zwar nicht ausdrücklich verbietet aber auch nicht gutheißt. Die Frauen sollen sich den oft recht verwickelten Rechts- und Notariatsgeschäften durchaus gewachsen zeigen und bei allen Akten, die der notariellen Beglaubigung bedürfen — Verkäufen, Verpachtungen, Schenkungen, Testamenten, Tauschgeschäften, Eheverträgen usw. — ihren „Mann" stehen. Die Gerichte und die Staatsanwaltschaften wissen natürlich von diesem eigentlich nicht erlaubten „Notarersatz", aber sie drücken beide Augen zu und lassen einmal fünf gerade sein. Auch die Bauern und die Kleinbürger sind zufrieden, und einige behaupten sogar, daß die Frauen das Geschäft weit besser verstünden als die Männer.

Der Fragebogen. Der amerikanische Schriftsteller Montagu Glaß wurde jüngst ersucht, einen der mit Recht so beliebten Fragebogen auszufüllen, damit das ebenso gelehrte wie neugierige Publikum den Namen seines „Lieblingsdichters", seines „Lieblingskomponisten", seiner „Lieblingsblume" und dergleichen wichtige Dinge mehr erfahre. Herr Glaß entledigte sich der ihm gestellten Aufgabe mit großem Geschick, indem er u. a. als seine „Lieblingsbeschäftigung" das Frühstücken bezeichnete und nicht zu erwähnen vergaß, daß Frau Glaß sein „Lieblingsweib" sei. Noch weit bündiger — so erzählt der Amerikaner — beantwortete ein Newyorker Witzbold die Fragen, die ihm vorgelegt wurden; er füllte nämlich die ersten Rubriken des Fragebogens folgendermaßen aus:

Name? . . . . . John Hawkins.
Geboren? . . . . . Ja.
Alt? . . . . . Nein.
Beschäftigung? . . . Faulenzen.

Auch der Regen ist „boche". Zu der vor einiger Zeit von einem ausgeruhten deutschen Kopf mit großem Ernst behandelten Frage, ob Gott neutral sei, bildet ein würdiges Gegenstück die von einem französischen Blatte aufgeworfene Frage, auf welcher Seite der Regen stehe. Das Blatt kommt zu dem betrüblichen Schlusse, daß der Regen, der doch entschieden neutral sein müßte, entschieden „boche" oder mindestens von den „Boches" gekauft sei. Er habe den Engländern und Franzosen tückischerweise alle Offensiven verschandelt: im September 1915 die Offensive in der Champagne, im April 1917 die Offensive an der Aisne und jetzt die so schön erdachte Offensive in Flandern. Ganz zu schweigen von dem nun schon länger als zwei Jahre regnenden Regen, der Cadornas Offensiven überschwemmt!

Der Erbe von Buchenau.

Roman von Herbert von der Osten. 16

Hans Dietrich tat es nicht. Er sagte nur: „Du bist der dümmste Junge und Lizzi die gefährlichste Schlange. Denn natürlich steckt sie wieder dahinter. Schade, daß es ihr gelungen ist, Dich zu einer Heimlichkeit zu verleiten; ich hätte das nicht für möglich gehalten. Wir Hohenegges haben immer mit offenem Visier gekämpft und Schleichwege stets verachtet."

Beim Gutenachtsagen übergab Hasso seinem Onkel einen Brief an Lizzi. Hohenegge schloß das Kuvert, ohne einen Blick hineinzutun. Er wußte, auch ohne daß er den Brief gelesen hatte, daß Hasso die Cousine bat, ihm unter seiner richtigen Adresse zu schreiben. Er war mit seinem Neffen zufrieden. Lizzi Hartenstein war es weniger. Es erfolgte niemals eine Antwort von ihr.

Von dem Wunschzettel war nicht wieder die Rede in Buchenau; aber am heiligen Abend fand Hasso alles auf seinem Platze, was einen Knaben zu erfreuen pflegt.

„Nun spiel' aber auch mit Deinen neuen Sachen," redete ihm der Freiherr zu, als Dienstboten und Tagelöhner mit ihren Geschenken abgezogen waren.

Hasso graute bei dem Gedanken, jetzt auf Kommando spielen zu müssen. Er dachte an den vorigen Weihnachtsabend, da er mit seinem Vater um den Christbaum herumgetollt war. Sein kleines Herz drohte vor Weh zu zerspringen. Unfähig, seine Tränen niederzuzwingen, legte er den Kopf auf den Weihnachtstisch und weinte bitterlich.

Marga beugte sich über den Knaben; aber ihre Trostworte klangen ihr selbst steif und kalt. Hastig verließ sie das Zimmer, um das Anrichten des Abendessens zu überwachen.

Nur mit Anstrengung vermochte Hasso die Riesenportion Karpfen zu bewältigen, welche die Tante auf seinen Teller legte. „Muß ich das auch aufessen?" fragte er beim zweiten Gange; denn der Mohnpilchenberg stand trotz all seiner Abtragungsversuche noch immer schwindelnd hoch vor ihm.

„Unsinn, Junge," beruhigte ihn der Onkel. „Von Leckereien ißt man nur so viel, als man mag. Die Marzipanherzen und Makronen, mit denen Dich die Tante auch etwas im Uebermaße versorgt hat, kannst Du Dir auf Deinen Weihnachtsteller legen."

„Er ist schon so voll, daß ich für Wochen genug habe," widerstrebte Hasso.

„Dann knabberst Du eben noch eine Woche länger," antwortete der Freiherr. „Eine unangenehme Beschäftigung ist das ja nicht, und Bob und Kurt werden Dich gewiß sehr gern dabei unterstützen. Wir fahren morgen nach Rosmershof und Deine kleinen Freunde begleiten uns am Abend, um die ganze Festzeit auf Buchenau zu sein."

Verstohlen blinzelte Hohenegge zu dem Neffen hinüber. Er freute sich schon der Wirkung, welche diese Nachricht hervorbringen würde; aber der von Hans Dietrich so ersehnte Jubel blieb aus.

„Ich mag nicht nach Rosmershof," erklärte Hasso, „und wenn Bob und Kurt hierher kämen, wäre mir das gräßlich. Sie lachen mich jetzt immer aus, weil ich Dir gehorche," fügte er erklärend hinzu. „Die anderen Jungen auch. Deshalb will ich keinen mehr sehen. Bitte, bitte, laßt mich hier, wenn Ihr nach Rosmershof fahrt."

„Der Zweck dieses Besuches war, Dir eine Freude zu bereiten. Nun kann er ganz unterbleiben," entschied der Freiherr. „Schreibe die Absage noch heute abend, Marga, und nimm dann auch gleich die Einladungen zum dritten Feiertag von den Postsachen zurück. Ich habe keine Lust mehr, eine Gesellschaft zu geben."

Marga tat, wie ihr Mann es bestimmte; aber ihre Hand, welche die Einladungskarten zerriß, zitterte. Als sie in das Weihnachtszimmer kam, war Hasso schon zu Bett gegangen. Der Freiherr stand allein vor dem Kamin und starrte finster auf die Flammen, die an den eben in die Glut geworfenen Holzscheiten emporzüngelten.

„Eine undankbare Aufgabe, Hasso erfreuen zu wollen," sagte Marga, sich neben ihren Mann setzend. „Jetzt ersinnen wir die Nachbarn auch wieder ganz zwecklos, indem wir uns von dem üblichen Zusammensein mit ihnen während des Festes ausschließen. Hasso wäre sehr gern ein paar Tage allein. Er hat nicht eine Spur von Liebe für uns."

Hans Dietrich wandte sich jäh seiner Frau zu. „Zeigst Du ihm etwa Liebe?" fragte er schnell. „Du hältst seine Sachen in Ordnung und sorgst dafür, daß er reichlich zu essen bekommt; aber eine Mutter bist Du ihm nicht geworden, und dabei verstehst Du es so gut, Kinder zu gewinnen," fuhr er vorwurfsvoll fort. „Das Herz wurde mir warm, als ich Dich neulich mit den kleinen Zechs sah, und die brauchen Deine Zärtlichkeit doch nicht. Sie haben ihren Vater und ihre Mutter; Hasso hat nur uns. Weshalb gibst Du ihm nicht ein bißchen Liebe?"

„Weil ich es nicht kann," antwortete Marga schmerzlich. „Ich finde den Herzenston im Verkehr mit Hasso nicht. Je mehr ich mich bemühe, liebevoll gegen ihn zu sein, desto weniger gelingt es mir. Liebe läßt sich nicht erzwingen."

„Ist dieser stolze, wahrhaftige Knabe Dir so sehr zuwider?"

„Ihn zu sehen ist mir eine Qual."

Hans Dietrich stieß das Schüreisen so heftig in das Feuer, daß die Flammen hoch auflohten. Langsam ging er zu dem Weihnachtstisch hinüber. Vor der Photographie von Hassos Mutter, die er für den Neffen hatte einrahmen lassen, blieb er stehen: „Der würde es keine „Qual" gewesen sein, ein verwaistes Kind ans Herz zu nehmen; aber freilich, Ellen hatte auch ein warmes, zärtliches Herz und keinen Eiszapfen wie Du."

Bitter auflachend griff er nach einem Buch und begann zu lesen. Marga löschte die Lichter an dem Weihnachtsbaum aus. Weshalb sollten sie noch brennen? Es achtete ja doch keiner auf sie.

Der Freiherr hatte die afrikanischen Kriegserlebnisse wieder auf den Weihnachtstisch zurückgelegt. Schwer fiel die Tür hinter ihm ins Schloß; die Hände seiner jungen Frau tasteten nach den Zweigen der Edeltanne, als suche sie eine Stütze. Wie im Traum verrichtete sie ihre kleinen, häuslichen Obliegenheiten. Als sie die schützende Decke über Hassos Geschenke breitete, beugte sie sich auch zu dem Bilde seiner Mutter nieder. Unverwandt starrte sie in das sonnige Gesichtchen mit dem Schelmengrübchen in Kinn und Wangen. Kecke Grazie, sprudelnder Uebermut lachten aus den braunen Augen, die kokett unter einem Gewirr dunkler Locken zu ihr aufblickten. War es diese Koketterie, dieser schalkhafte Frohsinn gewesen, der ihn so entzückt hatte, gerade das, was sie mit allem guten Willen sich nicht geben konnte?

232.20

für die Gem
Fuchshain,
Erscheint wöchentl
Anzeigenpreis:
Nr. 101.

Auf Warenb
werden vom 30. Au
125 gr verschi
abgegeben. Anspru
Gleichzeitig k
125
zur Ausgabe.
Abgabe am Sa
1917. Gesähe sind
Grimma 25.
der

Bestandsanzeig
der Brotkarte

§
Vom 27. Aug
kreide und Mehl selb
händler und Bäcker
Sonntag abend in e
bis spätestens Dienst
eines zweiten Stückes
Die Bestandsa
vorgeschriebenen Mus
bezogen werden kann
Die Angaben
Brotkartenabschnitte
ganzen Pfunden Sch
Reisebrotmarken sind

§ 2. Entwertu

Bei der Betäti
pflichtet, die erhaltener
starke Striche mit Tin
wertet" zu entwerten.
den rechten etwa 1 cm
nicht berührt.
Entwertete Bro
Belieferung vorgelegt
Den Bäckern u
weisung Marken nur
mäßiger Weise entwer
Broterzeuger dü
dürfen nur dann abgeben
Brotmarken in richtige

§ 3. Einreichung
bei

Zusammen mit
Woche vereinnahmten
je zu 100 Pfund Schwa
hierzu vorgeschriebenen
einzureichen.
Die auf dem U
und richtig zu machen.
andere Schriftstücke usw
einzureichen.
Diesen Vorschrift
bei der Mehlzuweisung

§ 4

Die Zuweisung
wie bisher nur auf beson
unmittelbar beim Bezir
folgt nur insoweit, als

§ 5.

Mehlgroßhändle
nur auf von der Mehl
zugsscheine beziehen.
Roggenmehl. Die S
Mehlhändler des Bezir
eine besondere Lieferlis
Mehlbezugsschein
verbandes sind ungültig

§

Diese Bekanntma
vom 25. Oktober 1916
Zuwiderhandlung
werden mit Gefängnis
zu 50000 M. oder mit
Grimma, 21.
der

Kohlenbestandsa

Am Sonnabend,
des Reichskommissars
Kohlenbestandsaufnahme
dazu werden den Kausl
ausgehändigt werden.

SLUB
Wir führen Wissen.